

erschint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
 Prämumerationspreis:
 in loco:
 Ganzjährig . . . 10 fl. — fr.
 Halbjährig . . . 5 " — "
 Vierteljährig . . . 2 " 50 "
 Monatlich . . . — " 85 "
 Mit Zustellung in's Haus monatlich 1 " — "
 Einzelne Nummern 5 ct.
 Mit Postverendung:
 im Inland:
 Ganzjährig . . . 7 fl. — fr.
 Halbjährig . . . 3 " 50 "
 im Ausland:
 Ganzjährig . . . 9 fl. — fr.
 Halbjährig . . . 4 " 50 "
 Für die Redaction verantwortlich:
 Friedrich Roth.
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt; unautorisierte Briefe nicht angenommen.

Germanenstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Subserate
 werden in der Administration dieses Blattes (Rintergasse 9) angenommen;
 ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, Haasenstein & Vogler A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelk, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas Nachf. (Max Angenfeld & Emerich Lessner), H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danne & Co.
Insertionspreis:
 Der Raum einer einpaltigen Carondeille kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 3. B., excl. der Stempelgebühr à 30 ct.

Official-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Schlaberggasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 257. Germanenstadt, Samstag den 4. November 1899. 115. Jahrgang.

Münz- und Währungsreform.

Das Amtsblatt „Pub. Közlöny“ vom 1. d. veröffentlicht folgende Verordnung:
 Nachdem im Sinne des G.-U. XXXIII: 1899 der Additional-Vertrag zu dem auf Grund des G.-U. XVIII: 1892 hinsichtlich des Münz- und Währungssystems abgeschlossenen Vertrage zwischen der Regierung der Länder der ungarischen Krone und der Regierung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder am heutigen Tage abgeschlossen worden ist: wird auf Grund der Ermächtigung, enthalten im § 6 des den G.-U. XVII: 1892 über die Kronenwährung ergänzenden G.-U. XXXII: 1899, das Inkrafttreten dieses Gesetzes mit dem heutigen Tage festgesetzt.
 Budapest, 1. November 1899.

Koloman Széll m. p. Ladislav Buzák m. p.
 Zum Verständnis der vorstehenden Verordnung führen wir an, daß im Sinne des G.-U. XXXIII: 1899 zwischen den Regierungen Oesterreichs und Ungarns ein Nachtragsvertrag zum Münzvertrage vom Jahre 1892 abzuschließen ist, nach welchem 60 Millionen Kronen in Silber zu fünf Kronen-Stücken ausgeprägt werden sollen. Nach Ratification des Vertrages haben die beiden Finanzminister bezüglich der Ausprägung zu verfügen, und zwar derart, daß diese spätestens innerhalb eines Jahres beendet wird. Das notwendige Silber werden die beiden Finanzminister in der Weise beschaffen, daß sie gegen Ertrag von Zwanzig-Kronen-Stücken in Gold von der Oesterreichisch-Ungarischen Bank Ein-Gulden-Silberstücke im Betrage von 32 Millionen Gulden übernehmen, und zwar der ungarische Finanzminister 9 1/2 Millionen und der Oesterreichische Finanzminister 22 1/2 Millionen Gulden. Der G.-U. XXXII: 1899 enthält die Bestimmungen über die Art der Ausprägung der fünf-Kronen-Stücke und verfügt im § 6, daß das Ministerium im Verordnungswege den Zeitpunkt des Inkrafttretens des Gesetzes festsetzt. Da nun der Nachtragsvertrag zwischen den beiden Regierungen abgeschlossen wurde, bedeutet die obige Verordnung, daß die Staatscassen demnach die Goldstücke an die Oesterreichisch-Ungarische Bank machen, Ein-Gulden-Silberstücke beziehen werden und daß in den Münzhütten von Kremnitz und Wien die Ausprägung der fünf-Kronen-Stücke in Silber bald beginnen wird.

In derselben Angelegenheit veröffentlicht die „Wiener Zeitung“ vom selben Tage im amtlichen Theile die folgende Kundmachung:
 Kundmachung des Vorstehenden des k. k. Ministerrathes vom 1. November 1899,
 womit der zwischen dem Ministerium der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder und dem Ministerium der Länder der ungarischen Krone erfolgte Abschluß der Uebereinkommen betreffend die gänzliche Einlösung der gemeinsamen schwebenden Schuld in Staatsnoten, die Ausgabe von Banknoten zu zehn Kronen durch die Oesterreichisch-Ungarische Bank und den Ertrag von Landes-Goldmünzen bei der Oesterreichisch-Ungarischen Bank, des Additionalvertrages zum Münz- und Währungsvertrage in Betreff der Ausprägung von fünf-Kronen-Stücken, sowie des Uebereinkommens in Betreff der Schuld von ursprünglich 80 Millionen Gulden an die Oesterreichisch-Ungarische Bank bekanntgegeben wird.

In Ausführung der kaiserlichen Verordnung vom 21. September 1899 R.-G.-Bl. Nr. 176 sind von dem Ministerium der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder mit dem Ministerium der Länder der ungarischen Krone die Uebereinkommen betreffend die gänzliche Einlösung der gemeinsamen schwebenden Schuld in Staatsnoten, die Ausgabe von Banknoten zu zehn Kronen durch die Oesterreichisch-Ungarische Bank und den Ertrag von Landes-Goldmünzen bei der Oesterreichisch-Ungarischen Bank in der im 1., beziehungsweise 4. und 5. Capitel des II. Theiles, der Additionalvertrage zum Münz- und Währungsvertrage in Betreff der Ausprägung von fünf-Kronen-Stücken in der im 3. Capitel des II. Theiles, sowie das

Uebereinkommen in Betreff der Schuld von ursprünglich 80 Millionen Gulden an die Oesterreichisch-Ungarische Bank in der im 2. Capitel (Abschnitt I) des IV. Theiles dieser kaiserlichen Verordnung festgestellten Fassung abgeschlossen worden.
 Zugleich wurde von den beiden Regierungen als Tag der Kundmachung und des Beginnes der gesetzlichen Kraft der abgeschlossenen Uebereinkommen, beziehungsweise des Additionalvertrages der 1. November 1899 vereinbart.
 Clary m. p.

Die bevorstehende Regulirung der Militärgagen bildet — wie „B. U.“ schreibt — gegenwärtig begrifflich-rweise einen beliebigen Gesprächsstoff in Officierskreisen. Es werden die Chancen derselben besprochen und Erörterungen darüber gepflogen, ob die bezügliche Vorlage der Heeresverwaltung von den Delegationen wohl auch unverändert genehmigt werden. Wie überall, finden sich auch in der Armees-Pflichten und diese wollen noch immer nicht daran glauben, daß die Gagenerböschung schon demnach zur Wahrheit werde. Andere Schwarzseher behaupten wieder, daß dieselbe an einzelnen der beantragten neuen Gagensätze Restirungen vorgenommen werden könnten. Im großen Ganzen meint man aber im Officierscorpe entschieden der Ansicht zu, daß die Erhöhung der Gagen in dem vom Kriegsminister beantragten Umfang und Ausmaß unverändert votirt werde, und diese Auffassung dürfte auch die richtige sein, schon darum, weil die neuen Gagensätze — wie in diesem Blatte erst vor wenigen Tagen dargelegt wurde — sich in sehr mäßigen Grenzen bewegen und hinter jenem der Oesterreichischen Staatsbeamten mehr oder weniger zurückbleiben.
 Besonders lebhaft wird auch die Frage ventilirt, ob der im §. 7 der Gehaltsvorschrift für das k. u. k. Heer I. Theil normirte Subsidienbeitrag jährlicher 120 fl., welcher demalsten den Oberofficieren vom Hauptmann II. Classe abwärts, sowie den übrigen in denselben Rangklassen stehenden Militärgägen erfolgt wird, auch nach dem Eintritte der Gagenerböschung in Kraft bleibe oder aber aufhöre. Diesfalls wird nun von einzelnen Stimmen die Ansicht vertreten, daß der Anspruch auf diesen Beitrag auch beim Bezuge der neuen Gagen fortbestehen werde, weil derselbe mit der Gage in keinem directen Zusammenhange stehe und mit der Regulirung der Gagen nichts zu thun habe. Diese Auffassung ist aber im Hinblick auf die Motive, welche seinerzeit zur Einführung der erwähnten Gehaltsbestimmungen, nicht zutreffend.

Der Subsidienbeitrag wurde nämlich vor fünfzehn Jahren aus dem Grunde eingeführt, weil die Klagen aus der Armees immer dringlicher wurden, daß die Gagen der niederen Officiers-Classe an der allgemeinen Preissteigerung zur Deckung der nöthigen Lebensbedürfnisse ganz und gar unzulänglich seien. Die Berechtigung dieser Klagen mußte von der Heeresleitung anerkannt werden. Da man aber den damaligen Zeitpunkt zur Durchführung einer Gagenerböschung nicht für geeignet hielt, wurde zu dem Ausnahmestittel des Subsidienbeitrages gegriffen. Derselbe steht also mit der Gage in sehr nahem Zusammenhang und bildet gewissermaßen eine provisorische Ergänzung der letzteren, die logischerweise eben nur solange fortbestehen dürfte, bis die thatsächliche Erhöhung der Gagen erfolgt ist. Gewiß ist der Entfall dieser Gehälter zu bedauern, aber es wird doch gut sein, sich mit dem Gedanken daran vertraut zu machen, denn die vorstehenden Ausführungen dürften aller Wahrscheinlichkeit nach auch den am gegenwärtigen Stande über diesen Gegenstand herrschenden Anschauungen und Intentionen entsprechen.

Die Strategie im Burenkriege.

Seit einigen Tagen ist auf die anfänglichen englischen Siegesberichte eine auffällige Stille gefolgt, nicht aber oder wahrscheinlich „die Stille vor dem Sturm“. Solche Stillen liegen in der Natur der Sache und kehren deshalb fast regelmäßig vor kriegerischen Entscheidungen wieder: Niemand läßt eine Nachricht heraus, die Absichten werden dann besonders geheim ge-

halten, damit darüber dem Feinde nichts bekannt werde. Allein, wenn man auch die Absichten im Einzelnen aus der Ferne nicht erkennen kann, so läßt sich doch aus den bloßen Anmarschlinien schon manches folgern. Vielleicht hat es einiges Interesse, den gegenwärtigen Krieg unter dem Gesichtspunkte der europäischen Politik und Strategie zu betrachten. Beide Parteien mußten seit Jameson's Rückzug, worum es sich handelt, Beide sahen den Krieg kommen und hatten Zeit zur Vorbereitung. Englands Politik war aggressiv, Transvaals defensiv. Im Zusammenhang mit seinen Militäreinrichtungen mußte Transvaal darauf bedacht sein, sich zunächst einen günstigen Kriegsschauplatz zu schaffen. Es gewann in dieser Beziehung viel durch das Bündniß mit dem Oranje-Freistaat. Die politische und strategische Lage beider Gegner veränderte sich dadurch mit einem Schlage und führte sich zunächst zu Ungunsten Englands. Seit diesem Bündnisse handelte es sich für die Buren darum, auf Grund der neuen Staatsgrenzen, sich gute militärische Bedingungen für die Durchgrenzen des Krieges zu schaffen, also darum, Zeit zur Erstarbung ihrer militärischen Organisation zu erzielen, sich strategisch abzurufen, sich auszubauen, und zugleich den erwünschten Aufmarsch in einer günstigen Stellung bewirken zu können. Dieser bis zu einem gewissen Grade bestehende Widerspruch beruht in dem für die strategische Offenheit ungenügenden Militärsysteme.

Die ganze Lage der Dinge ließ sich von vornherein voraussehen, daß zwei Kriegsschauplätze entstehen würden, ein westlicher und ein östlicher, und es unterlag keinem Zweifel, daß der östliche der Hauptkriegsschauplatz werde. Das beruhte bereits in den Verbindungen beider Gegner, in den wirksamsten Operationszielen und der örtlichen Beschaffenheit des Landes. Folgerichtig hätten die Buren zunächst darauf bedacht sein sollen, die durch das Bündniß mit dem Oranje-Freistaat erzielte bessere strategische Lage energisch und schnell auszunutzen. Sie kamen durch das Bündniß in die günstige Lage, die englischen Zufuhrlinien recht weit zurückzudrängen zu können, nämlich bis zum Oranje-Fluß. Und wenn ihnen das gelang, hätten sie auf dem westlichen Kriegsschauplatz wenig zu besorgen. Dann konnten sie sich hier mit Positionen zur Beobachtung begnügen, sie hätten Rückenbedeckung gehabt. Die englischen Zufuhr-(Bahn-)Linien führen von Cap Town, Prince Alfred, Port Elizabeth und Kapstadt über den breiten Oranje-Fluß. Diese Eisenbahn-Übergänge mußten sie möglichst schnell zu erlangen suchen, sich ihrer bemächtigen und sie sämmtlich gründlich zerstören; desgleichen die Brücken der Eisenbahn Kapstadt—Hopetown über den Modder- und Baasfluß. Alle englischen Posten von Hopetown bis Bulawayo einerseits und die Beluhie andererseits wären dadurch unter sich abgetrennt und neutralisirt worden. Sie mußten früher oder später fallen; und die Buren hätten sich des Weiteren an diesen langen Landesgrenzen auf die östliche Defensiv beschränken können, um nun zu erwägen, ob ihre Armeeeinrichtungen eine energische Offensive gegen die Naderer Englands, Durban, durchzuführen gestatteten. Darauf kam Alles an.

Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß die Buren auch ähnlich verfahren wollten. Wo sie hinter ihren vermutlichen Absichten zurückgeblieben sind, beruhen die Gründe wohl hauptsächlich in der Unfertigkeit jedes Militärsystems für einen Offensivkrieg, in der Unfähigkeit, mit Wägen, seien sie noch so leicht, von vornherein strategisch flott und gut operieren zu können. In diesem Falle kam den Buren freilich zu Statten, daß der Gegner erst seine Soldner über's Meer heranzuführen und sich mit seiner Kriegführung auf die Besonderheiten des Kriegsschauplatzes einrichten mußte. Darin lag eine werthvolle Bedingung zum Zeitgewinn für die Buren. Sie erstarben militärisch von Tag zu Tag, doch muß abgewartet werden, ob sie noch frühzeitig genug so erstarben, daß sie die große operative Offensive von den jetzt im Vordringen genommenen Stellungen in der Richtung auf Durban aufnehmen können. Das, was bisher sich zugetragen hat, kann trotz der englischen Siegesnachrichten unter dem strategischen Gesichtspunkte nur als günstig für die Buren betrachtet werden. Sie haben unter Umständen ihre Vereinigung von zwei getrennten Operationsbasen aus durch mehrere schwierige Gebirgspässe erzielt und sogar versucht, die weit südlich von

Farde der Aehren im Juli. Er mochte wohl fünfundsiebenzig Jahre zählen oder etwas mehr. Gestirter wie das seinige ändern sich langsam, und wenn nicht harte Stürme darin wühlten, bleiben sie lange jung und still wie der Buchweiser, der heute nicht verrieth, ob je ein Sturm seine ruhige Fläche durchwühlte hat.
 Friedel glich ihm wenig. Er war etwa dreißig Jahre alt zur Zeit, wo unsere Geschichte beginnt. Schwarz von Haar und groß und knochig von Gestalt, war er das Urbild eines echten knorrigen Bauern. Seine Hände, die das Ruder führten, waren schneeweiß, und braungebrannt war das ruhige Gesicht. Seinen Mund umzogen leichte Fältchen, wie auch die Augen, die, groß und dunkel einen starren Ausdruck zeigten; sie schienen ruhig wie das kalte bronzene Gesicht, das schärfte stimmte zu der etwas humoristischen Art des Sprechens, die er zu Zeiten ansetzte. Seine Augen waren unstill und seine Bewegungen herrisch und stolz.
 „Was Du da redest!“ sagte Friedel das Gespräch fort. „Du hast Dein Auskommen und kannst Dir einmal einen Hof erheiraten, wenn der Vater in den Ausbding geht, und ich zahl' Dir dann Dein Geld hinaus.“
 „Mein Geld? Das ist eine taube Mäh gegen Deinen Reichthum. Da ist die Marie tausendmal besser daran mit ihrem mütterlichen Vermögen, das sie von unserer Stiefmutter hat.“
 „Aber sie hakt bds, o so bds, merkst Du?“ fragte Friedel.
 „Es wird besser werden, es muß; der Vater ist reich und sie ist so lieb wie ein Engel.“
 „Du weißt“, war Friedel's Antwort, „daß es in der Welt so sonderbar und verwunderlich zugeht, daß man gar nicht klug daraus wird. Dem Guten geht's schlecht, dem Schlechten geht's gut; die Braven sterben in der Maienzeit und die Sünder leben oft so lang, bis sie das Alter wegberstet, wo sie nichts mehr erkennen kann.“
 Johannes schaute trüb in das Wasser, in welchem der Schatten des Rahnes wie ein Geisterbild dahinglitt.
 „Unser Herrgott holt seine Engel“, sagte er dann ernst; „aber es ist ja noch lang nicht so weit, sie kann wieder aufsteigen, wie die Berge

Feuilleton.

Der Dreibirkenhof.

Roman von August Buchter. (Nachdruck verboten.)

I. Capitel.

In Oberstieben liegt irgendwo ein Thalgrund, wie wenige sind, so still und lauschig, so ganz Segen und Fruchtbarkeit.
 Es war ein Abend in der Maienzeit.
 Von einem Berggipfel im Westen schaute noch das glühende Sonnenauge herüber, doch auf den Thalgrund fielen schon die Schatten. Vom Wald, der breit im Osten sich dehnte, floß ein Rauch nach Westen, fast unhörbar, aber schnell, als ob er um den letzten Liebesblick der Sonne ringe. Er hatte nur Wellen in der Sturzeit und sein Name „der stille Rauch“ war ihm mit Recht zu eigen. Diesseits des Waldes bog er sich zu einer Art See aus, dem er dann, wie sich seiner Wanderbestimmung erinnernd, in größter Schnelle entfloß.
 Weilen wir in Gedanken stehen an dieser Ausbuchtung. Vom Walde im Osten reicht um sie dichtes Weidengebüsch westwärts, auch Erlen und der Gipseberk- auch mischen sich in die grüne und stille Umrahmung, nicht zu vergessen der Blumen, die in's grüne Wasser sich neigen, so die Schlüsselblume und das Bergglockenblümchen.
 Nach Süden hin liegt das Land offen und reiche Felder reihen sich an fette Wiesen und mitten in ihnen liegt der Dreibirkenhof. Wir sehen die drei schlanken Bäume über der Bank sich erheben, die weiß herüber-schimmern. Sie sind schon alt und der Hof nennt sich schon längst nach ihnen. Es mögen wohl früher schon Andere dort gestanden haben, denn schon vor mehreren Hundert Jahren hieß der Hof so und läuft unter diesem Namen in den Gatterbüchern des Dorfes Blumenrain, das eine halbe Stunde weiter südlich liegt und in das der Dreibirkenhof eingepfarrt ist.

Dem Weidengebüsch entlang, das tiefe Schatten in's Wasser wirft, gleitet langsam ein Kahn, so still wie das Wasser, in großen Bogen, versenkt fast in die Schatten des Abends. Es ist ein schönes Bild. Alles so ruhig und doch nicht todt, der Nachen ein schänternes Leben in der Stille des „Bachweihers“, wie die Ausbuchtung heißt. Im Kahn sitzen die Söhne des Dreibirkenbauern, Friedel und Johannes.
 Sie tragen noch die alte Bauernkleidung, denn unsere Geschichte greift um einige Jahrzehnte zurück, wo das Leben ein ganz anderes war und die Mode eine unbekanntes Geöbe, in jenem Thalgrund wenigstens.
 Sie trugen die kurze Lederhose, die sich an schneeweiße Strümpfe schließt, über die halb die Stiefel heraufreichen, rote Westen mit bleiernen Knöpfen (Sonntags sind es silberne) und den runden schwarzen Hut. Aus der kleinen Seitentasche sieht der silberne Griff des „Kaiders“, der keinem reichen Bauern fehlt und an mancher Kirchweih oder am Jahrmarkt in der zwei Stunden entfernt liegenden Stadt Ugeit pflistet.
 „Allo morgen, Friedel, ist der Vertbruch und in vier Wochen die Hochzeit“, sagte Johannes, indem er die Angellschnur aus dem Wasser schneelte.
 „Du hast keinen Fisch gefangen.“ lachte der Aeltere, „aber bei mir hat die Bundel, der Goltstich angebeissen.“
 „Du bist lustig“, entgegnete Johannes, „und Du weißt, warum. Der Hof wird in einem Jahr Dein und die Bundel ist eine feische Dien“, ein bissel did freilich, und thut ein bissel did.“
 „Sie hat's, sie kann's“, war Friedel's leicht hingeworfene Antwort.
 „Du wirst Dich gut stellen mit der jungen Bäuerin, hoff ich.“
 „Ich werd' ihr eine Stunde vom Weg gehen, wo ich kann“, gab Johannes zurück, indem es wie eine stille Trauer über seine Augen lief. „Ich bin überall der Hintere und der Mindere!“
 Er war ein hübscher Burche, dieser Johannes. Freilich reichte seine Leibesgröße nicht an die seines Bruders, aber er war wohl gebaut und seine Arme waren fehnig. Im Gesicht lag ein weicher Zug und der rote Mund sah fast wehmüthig aus, und gleich ihm das Auge, in dem ein eigenes Licht brannte, wie heimliches Feuer, das wohl einmal jäh aufflammn konnte. Unter dem breiten Hut drängten sich volle krauze Haare hervor von der

Lady Smith gelagene Eisenbahnbrücke über den Tugeloßfluß zu zerstören. Gelingt es ihnen, sie zu erreichen und zu behaupten, so unterbinden sie Englands Nachschublinie von Durban an einer tödlichen Stelle. Bei derartigen Vereinigungsoperationen durch unter sich getrennte Pässe geht es selten ohne jedes Mißgeschick für die einzelnen Colonnen ab. Combinirte Operationen verlaufen der Natur der Sache nach selten oder nie dem Entwurfe gemäß. Die Erfahrung lehrt das überall. Man erinnere sich der ganz ähnlichen Operationen der Preußen vom 26. bis 29. Juni 1866 über die schlesischen Pässe. Auch hier wurde das 1. Corps bei Trautenau geschlagen, allein die Vereinigung konnte deshalb doch durchgeführt werden. Ähnlich scheinen die Burenoperationen vom 19. bis 23. October verlaufen zu sein. Die tactischen Nachtheile der Nebencolonnen bei Glencoe, Dundee und Glendlaagie öffneten den Hauptcolonnen aus Transvaal und dem Orange-Flusse die strategischen Thore, so daß sie sämmtlich zusammenkommen konnten und jetzt ihre Vereinigung bewirkt haben. Deshalb ist der bisherige strategische Vortheil der Buren aber auch nicht zu bestreiten, und man muß anerkennen, daß ihre Willigen immerhin hohe Anordnungen erfüllt haben. Die Buren stehen jetzt auf englischem Gebiet; sie haben die englischen Eisenbahnen nach Harrismith und Newcastle in ihrer Gewalt; sie haben sich bei Lady Smith fortificatorisch verstärkt; sie haben die rückwärtigen Pässe sämmtlich zur Verteidigung einnehmen können und sich dadurch den Vortheil gesichert, auf englischem Gebiet in sehr günstigen Umständen die Verteidigung anzunehmen zu können, wenn ihre weitere Offensive mißlingen sollte, und falls sie hierbei so unterliegen, daß sie sich auf die Pässe zurückziehen müßten. Die Buren würden verständlich handeln, wenn sie die englische Stellung bei Lady Smith nicht angriffen, sondern ihre Anstrengungen darauf richteten, den Eisbahnenübergang bei Colenso zu gewinnen. Vermögen sie das, so empfände sich, diesen Übergang nicht zu zerstören, sondern ihn hinreichend stark zu besetzen. Ob das die britischen Verhältnisse und die Streitkräfte der Buren gestatten, kann aus der Ferne freilich nicht beurtheilt werden. Die europäische Strategie würde sich darauf gegen Durban wenden und diesen Hafen Englands wegnehmen, damit der englische Nachschub dort nicht ausgeblüht werden könnte.

So viel ist aber gewiß: auch wenn die Buren die englische Stellung bei Lady Smith nicht zu Fall bringen; wenn sie die strategische Offensive auf Durban nicht fortsetzen können, also sich auch nicht dieser Nährboden der Engländer bemächtigen, so müssen die Buren aus ihrem, dem britischen Gebiete, hinausgeschlagen, und das wird ihnen sehr schwer werden, denn die Buren werden ihre vorbereiteten Positionen auszunutzen wissen. Es scheint deshalb keinem Zweifel zu unterliegen, daß England sich zunächst in einer üblen militärischen Lage befindet. Der Krieg wird sich bedeutend in die Länge ziehen. England wird mehr und mehr nachsüßen müssen; es wird Kutterland und Colonien entblößen und schwächen müssen, und man sagt, auf diesen Augenblick lauern zwei europäische Großmächte, wenn auch still, so doch ungeduldig. Findet England in dieser Krisis keinen Rückhalt an einer starken europäischen Macht, so könnte der Burenkrieg für England unter Umständen das werden, was einst Spanien für Napoleon geworden ist. Das ist die üble politische Lage, die in Folge des Burenkrieges entstehen kann. Ob sie kommen wird? Die Einen wünschen es, die Anderen besorgen es. Jedenfalls wird ein langer Burenkrieg an England Anforderungen stellen, die seine Wehrmacht desorganisierten und die Mächte seines über die Welt ausgebreiteten Netzes zerreißten. B. T.

England und Transvaal.

London, 31. October. Nach einer von den Abendblättern veröffentlichten Depesche aus Lady Smith vom 30. October Abends eröffneten die Boeren, welche bei Einbruch der Nacht ihre ursprüngliche Stellung eingenommen hatten, neuerlich das Kanonenfeuer. Die Situation gelte als kritisch. Der Rückzug der Boeren war nur maskirt und bezweckte die Ablenkung der Streitkräfte aus der Ebene, in der sich die Schlacht abgepielt hatte, nach der Gebirgsgegend.

Die Depesche des Generals White aus Lady Smith vom 31. October, Abends, enthält folgende Darstellung des Kampfes bei Lady Smith am 30. October:

Die vom General White angeordnete Recognoscirung der feindlichen Positionen wurde gut ausgeführt. Man fand jedoch diese Positionen von den Boeren bereits geräumt. Später eröffnete die beiderseitige Artillerie ein Feuer, wobei die Boeren große Verluste erlitten haben sollen. Der Feind wurde gezwungen, seine Stellungen zu entfallen. Die Boeren unternahmen sodann auf den rechten englischen Flügel einen heftigen Angriff, welcher jedoch zurückgewiesen wurde. Die englischen Truppen traten jedoch langsam den Rückzug nach ihrem Lager an. Zur Beobachtung des Feindes wurde ein Detachement zurückgelassen. Die englische Schiffmannschaft nahm zum Schluß des Gefechtes an demselben Theil. Ihre Geschütze brachten die feindlichen Kanonen zum Schweigen. In der Nacht auf Sonntag wurde eine Colonne unter dem Obersten Carleton, bestehend aus einem Bataillon des Gloucestershire-Regiments und einem Bataillon irischer Jäger, zum Schutze der linken Flanke der Engländer entsendet. Die Colonne wurde bis zur Ankunft in Nicholson-Red vom Feinde nicht bemerkt. Nun aber ereignete sich folgender Zwischenfall: zwei schwere Geschütze rollten von einem Hügel herab und machten die Maultiere der Munitionswagen scheu, dadurch wurden auch die Maultiere der Gebirgsgeschütze scheu und stürmten wild davon. Auf diese Weise ging der größte Theil der Geschütze, der Batteriemunition und der Reservemunition für die Truppen verloren. Die Infanterie bemächtigte sich indessen des Hügels auf zwei Meilen im Umkreise, ohne auf großen Widerstand des Feindes zu stoßen und verließ

nach der Nacht. Ich mein' nur, es ist nicht die Krankheit allein, es muß noch etwas Anderes aus ihr und tief und heimlich in ihrer Brust."

"Und was denn, Johann?"

"Weiß ich's? Aber ich will darnach graben, daß ihr geholfen wird. Einen Span hab' ich, aber den Raum muß ich erst finden."

"Nun so such' ich, bin nicht so listig. Du arstest nach der Mutter, ich bin bloß ein Bauer, der an's Tagewerk denkt, und wenn die Glocken läuten, an den fernem Himmel, von dem ich nichts weiter weiß, als daß er blau und seine Sterne goldgelb sind."

"Nun, so will ich öfter hinaufdenken", erwiderte Johannes halb heiter halb ernst; "denn meine Güter liegen im Mond."

Sie hatten jetzt die offene Seite des Hochweikers erreicht und sahen das Sonnengold in den Fenstern des Dreibirnenhofes blitzen.

"Sieh nur," rief Friedel, "wie der Wetterhahn funkelt! Der sagt gute's Wetter an. Wann er fröhlich könnte, würde er dem Vater die seltsame Ehre antun."

"Du meinst die Schuldenwohl! Jetzt ist sie vorbei. Es kann heut' noch Botschaft aus dem Dorf herkommen. Der Dreibirnenbauer thut zwar, als ob es ihm nicht weiter schere, aber ich kenne wohl seine Augen, er blinzelt jetzt gewiß am Fenster auf den Felsweg hinüber. Er kann ruhig sein, die Ehre wird ihm schon."

"Ja, ja," sagte Friedel lachend, "den Dauerkönig müssen sie wählen, sonst können die Kleinhäcker kein Wikenreis mehr auf unserem Hof schneiden und Schulmeister und Küster behalten den Mund sauber, von unseren Hähnen und Eiern und Fastnachtstheatern können sie nur lebendig auf unseren Wiesen herumspirigen sehen."

Beide lachten herzlich über die kurze und zutreffende Schilderung. Während dem suchte auf einmal die Angelschnur, Johannes zog rasch an und mit einem gewaltigen Ruck schweberte er eine fittliche Forelle auf den grünen Rajen. Wie ein Stück Silber durchschnitt sie die Luft und zappelte jetzt auf dem Anger.

dieselbst bis zum Morgen des 30. October. In der Nacht wurden in aller Eile Verteidigungswerke aufgeführt. Der Feind, welcher inzwischen zahlreichere Verstärkungen erhalten hatte, unternahm am 30. Morgens einen heftigen Angriff. Das Bataillon des Gloucestershire-Regiments erlitt große Verluste und erhielt den Auftrag, den Rückzug anzutreten. Um 3 Uhr Nachmittags war die Munition der Truppen erschöpft, die Position wurde vom Feinde genommen und die Überlebenden zu Gefangenen gemacht. In diesem Kampfe engagierten englischen Streitkräfte bestanden aus 10% Compagnien und einer Gebirgsbatterie. Der Zwed des Kampfes war, sich Nicholson-Reds zu bemächtigen und auf diese Weise die rechte Flanke des Feindes zu umgehen. Der Mißerfolg ist dem Scheitern der Maultiere (1) und dem sich daraus ergebenden Verluste der Geschütze zuzuschreiben. Die Sicherheit von Lady Smith ist in keiner Weise gefährdet.

Politische Uebersicht.

Germannstädter, 3. November.

Der von der Curialgerichtsbarkeit in Wahlangelegenheiten handelnde G. V. XV: 1899 enthält unter Anderem auch die Bestimmung, daß das Grundfeuerminimum neuerlich festzustellen ist und danach dann entschieden werden soll, ob der Besitzer einer Viertelbesitzung wahlberechtigt ist oder nicht. Minister-Präsident Koloman Széll hat nun als Minister des Inneren am 24. October eine Circular-Berordnung erlassen, wonach das bezügliche Vergehen bis am 1. März 1900 beendet werden muß. Dieser Berordnung zufolge nimmt der Vicepräsident die Erhebungen vor und übermittelt die Daten dem Centralauschuß, der dann das ständige Grundfeuerminimum feststellt. Diese Festlegung wird durch die Einrichtungsberichte öffentlich ausgelegt und kann an die königliche Curie appellirt werden. Der Minister weist die Vicepräsidenten unter Berufung auf ihre Verantwortlichkeit an, die Bestimmungen und die Ziele des Gesetzes streng vor Augen zu halten, mit gewissenhafter Punctlichkeit vorzugehen und die Vorarbeiten noch in diesem Jahre vorzunehmen. Namentlich sollen sie in den bestehenden Urbarialgemeinden jene Viertelbesitzungen eruiren, welche mit der geringsten Steuer belastet sind; bei Gemeinden aber, die keine Urbarialität hatten, jene benachbarten Gemeinden bezichtigen, nach welchen das Minimum bestimmt werden soll. Diese Arbeiten sind bis 31. December d. J. zu beenden und deren Resultate bis 5. Januar 1900 dem Centralauschuß vorzulegen. Die Berordnung erstreckt sich nicht auf die Siebenbürger Comitats, wo das Wahlrecht nach dem Grundbesitz auf einer anderen Basis ruht.

Die „Berliner Neuesten Nachrichten“ bemerken in einem Artikel zum Schreiben der deutschen Volkspartei an die Schönerer-Gruppe: Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, wie wenig es den Interessen der Deutschen Oesterreichs entsprechen würde, wenn ihre Vertreter weiter auf dem extremen Standpunkte verharren sollten. Die allerdings resultatlos gebliebenen Versuche, welche anlässlich der Delegationswahlen von dem extremsten Flügel der Schönerer-Gruppe gemacht worden sind, an dem früheren negativen Standpunkte festzuhalten, stellen sicherlich den am wenigsten geeigneten Weg dar, den Deutschen die Stellung im österreichischen Staatsleben wieder zu erringen, welche der wirtschaftlichen und geistigen Bedeutung der deutsch-österreichischen Bevölkerung gebührt. Es kann dieses Ziel augenscheinlich nur dadurch erreicht werden, daß die österreichischen Deutschen mit voller Arbeitskraft im Dienste des Gemeinwohles stehen und positive Arbeit im Dienste des gemeinsamen Vaterlandes leisten. Nur so werden die deutsch-österreichischen das Maß von geistiger Kraft, über welches sie verfügen, auch voll im Interesse ihres Ansehens und ihres Einflusses auf die Angelegenheiten des Staates nutzbar machen können.

Die Reise des Kaisers Wilhelm nach England, welche Mitte November stattfinden soll, erregt anhaltend die Gemüther und ihr Unterbleiben würde von der gesamten öffentlichen Meinung mit Genugthuung begrüßt werden. Andererseits wird aber zugegeben, daß das Unterbleiben dieses schon vor dem Kriegsausbruch angemeldeten Besuchs peinliche Verwundung in London hervorgerufen hätte, die man vermeiden möchte. Dieses wird entschieden der Annahme entgegengetreten, als ob die Reise eine Parteinahme für England und gegen Transvaal bedeuten würde. Deutschland werde von der strikten Neutralität nicht abweichen und sich von dieser Haltungsklinie durch Niemanden wegdrängen lassen. Die „Neuesten Nachrichten“ bringen einen Artikel, der als persönliche Anschauung des Kaisers betrachtet wird. Darnach wird der Kaiser anscheinlich den Geboten der deutschen Interessen folgen. Die Interessen Deutschlands verlangen nichts weniger, als eine Parteinahme für England, gestatten aber auch nicht, Großbritannien unnötig zu verstimmen.

Der dem Auswärtigen Amte nachstehende „Standort“ richtet einen scharfen Angriff gegen die russische Regierung, indem er schreibt: Wenn es zu einer Verhängung der continentalen Mächte behufs Intervention in der Transvaalkrise, oder zum Greifen der Gelegenheit, uns in diesem Augenblicke an anderen Punkten des Erdballes Ungelegenheiten zu bereiten, nicht gekommen ist, so haben wir das jedenfalls nicht dem Petersburger Cabinet zu danken. Graf Murawiew ist ein zu geschickter Diplomat, als daß er sich auf dem schlüpfrigen Boden zu weit vorwagen sollte; aber es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß er Schritte gethan hat, um verschiedene Staaten auf ihre Bereitwilligkeit zu einem derartigen antienglischen Vorgehen zu sondiren.

Das Cabinetmitglied Chaplin hielt am 31. v. in Manchester eine politische Rede. Er sagte unter Anderem: Ich freue mich, daß die Beziehungen zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten nie eine betriebendere und herzlichere Grundlage hatten, als gegenwärtig und daß beinahe dasselbe von unseren Beziehungen zur deutschen Regierung und Kaiser Wilhelm gesagt werden kann. (Schwacher Beifall.) Die Erinnerung an den Zwischenfall, der nach Jameson's Zug eintrat und der eine sehr erhebliche Abkühlung in den Beziehungen zwischen den beiden Ländern herbeiführte, ist glücklicherweise geschwunden. Und wenn ich auch sagen muß, daß in letzter Zeit die deutsche Presse oder doch jedenfalls ein Theil derselben sich nicht gerade durch freundschaftliche Stimmung gegenüber Großbritannien ausgezeichnet hat, so hören wir doch mit aufrichtiger Freude, daß der Deutsche Kaiser im Begriffe steht, der Herrscherin unseres Landes einen Besuch abzustatten. (Beifall.) Sichtlich wird dem Kaiser ein einmütiges, herzliches Willkommen zu Theil werden, was nicht nur auf seine hohe Stellung und seine hervorragende Persönlichkeit, sondern auch darauf zurückzuführen ist, daß er der Enkel unserer Königin ist. (Erneuter Beifall.) Ich hoffe, daß der Besuch des Kaisers viel dazu beitragen wird, beide Länder enger zu verbinden. Unser höchster Wunsch wäre es, daß der Aufenthalt des Kaisers in England diesen Erfolg haben möchte, nicht nur im Interesse des europäischen Friedens, sondern auch im Interesse des künftigen Friedens der ganzen Welt.

Bezüglich der Transvaalfrage bemerkte Chaplin: Wir haben Unglück gehabt; aber es wurden Befehle erlassen, jeden Mann und jede Kanone, die wir verloren haben, zu ersetzen und es liegt kein Grund vor zu einer Panik oder zu Befürchtungen über den schließlichen Ausgang des Krieges.

Local- und Tagesnachrichten.

Germannstädter, 3. November.

— (Predigten in den evangelischen Kirchen A. B.) Sonntag den 5. d. (Reformations-Fest) predigt in der Stadtpfarrkirche um 1/10 Uhr Stadtpfarrer Klein. — Die anderen Kirchen bleiben geschlossen.

— (Der Neuhäcker Viehmarkt) findet am 9. und 10., bei Waarenmarkt am 11. November statt.

— (Außenhandel.) Die Firma Bogler & Ehrentheil in Hamburg (I. Brandstwieke 13) hat dortselbst ein „Central-Export-Warenlager österreichisch-ungarischer Erzeugnisse“ zu dem Zwecke errichtet, um ihre Ausfuhr nach allen überseeischen Märkten nach Möglichkeit zu fördern und zu heben. Auf Grund einer Referenz des k. und k. österr.-ung. General-Consulates in Hamburg kann die Kronstädter Handels- und Gewerbekammer den Exporteuren ihres Bezirkes die Verbindung mit der genannten Firma empfehlen.

— (Die Vereidigung der Recruten) erfolgte vorgestern im Hofraume der Train-Caserne nach einer vom k. und k. Militär-Barrack abgehaltenen Feldmesse in der üblichen feierlichen Weise.

— (Unser Jewilleton.) Heute beginnen wir mit der Veröffentlichung des spannend geschriebenen längeren Romans „Der Dreibirkenhof“ von August Dufcher.

— (Aus der Theater-Kanzlei.) Die morgige Novität „Vodsprünge“, ein ungemein drastischer Schwank, der in heiterer, dcenter Weise die komischen Situationen aufeinander häuft und die tollsten Verwicklungen durcheinander mengt, hat überall den sensationellsten Erfolg gefunden, der ihm gewiß auch hier nicht ausbleiben wird. Die Regie liegt diesmal in den Händen des Herrn Löffler, der gleichzeitig die komische Hauptrolle des „Günemald“ darstellt. In den übrigen Rollen ist unser gesammtes Lustspiel-Perfonal beschäftigt.

— (Germannstädter Radfahrer-Verein „Die Falken“.) Sonntag den 5. d. M. Vereinsfahrt nach Geltau. Abfahrt um halb 2 Uhr Nachmittags von der Bretterpromenade. Gäste willkommen! — Montag den 6. d. beginnt das Saalfahren im Gersdorfschause. Anfang um 8 Uhr Abends.

— (Theueres zahmes Wildschweineres.) Zwei hiesige Jagdfreunde pürschten im Gebirge auf Wild und knallten zwei schwarzborstige Schweine, die auf ein Paar wirklichen Wildschweine glichen, nieder. Bei näherer Beschichtigung fanden sie, daß die erlegten Thiere zahme Schweine. So was ist übrigens schon nicht nur dem Kurfürsten in der Operette „Der Vogelhändler“, sondern auch den berühmtesten Nimroden zugefallen. Die Nachforschungen ergaben, daß die verkannten Säue einem Marporer Jassaffen durchgebrannt waren und sich im Gebirge verirrt hatten. Die Jäger wollten einen gütlichen Vergleich mit dem Eigentümer anstreben, doch diesem schien der Fall ein gefundenes Fressen zu sein, denn er forderte einen so hohen Schadenersatz, daß das Rilo zahme Wildschweineres den Jagdfreunden auf 2 Gulden zu stehen käme. Darauf gingen die Schützen natürlich nicht ein. Nun dürfte es zum Prozesse kommen, dessen Ausgang den Marporer überzeugen wird, daß er nicht mehr, als den Marktpreis für seine Waare zu fordern berechtigt ist.

— (Die städtische Riffkammer) ist vom 1. November l. J. an während der Winterzeit geschlossen.

— (In Folge der Einführung der Strafrechtsordnung) werden demnach, wie bereits gemeldet, die Organe der Kronamwaltschaft und der Oberstaatsanwaltschaften bei jenen sechs königlichen Tafeln ernannt werden, bei welchen diese Ämter bisher nicht systematisch waren. Alle diese Ernennungen werden erst Ende December erfolgen. Mittlerweise werden noch mehrere Verordnungen in Angelegenheit des Strafverfahrens erlassen. So wird eine Regierungs-Verordnung den Bekehr der Gerichte mit den Polizeioorganen, eine Verordnung der Minister des Inneren und für Landesverteidigung über das Erhebungsverfahren regeln. Im Sinne des neuen Gesetzes werden Vicenotare auch den Staatsanwaltschaften zugetheilt werden.

— (Eine Beschädigung von Denkmälern) wie in der Siegesallee, hat auch in Potsdam stattgefunden. Dort sind vor dem Schlosse mehrere Sandsteingruppen aufgestellt, deren eine am 1. d. Früh arg verunstaltet aufgefunden wurde. Einer Figur wurde der rechte Arm abgeschlagen, einer zweiten wurde der Kopf verlegt. In der nächsten Nähe ist ein Militärposten aufgestellt; die That erscheint hiernach umso unbegreiflicher.

— (Eine originelle Streikandrogung) ist dieser Tage dem Besitzer einer größeren Berliner Bäckerei zugegangen. Das „Document“, das dem Meister überreicht wurde, lautet: „Frühstückszung. Wir wollen Streiken oder noch jedem 50 Gul abgeben oder noch einen Frühstückszungen annehmen. Hochachtungsvoll Wir alle.“

— (Spiritueller Schwinkel.) Die Bildung sogenannter „Viebschüssel“ wird in Berlin neuerdings mehrfach beobachtet. Solch' ein Viebschüssel hält für gewöhnlich in den Privatwohnungen seiner Mitglieder der Reihe nach regelmäßige „Sitzungen“. Den Vorsitz führt meistens eine alte „Kuge Frau“ mit dem Ehrenittel „Muttdchen“. Zu Beginn der Sitzung fallen die Mitglieder sämmtlich auf die Knie und bilden einen Kreis, in dessen Mitte das „Muttdchen“ kniet und für das Gelingen ihrer Sache ein inbrünstiges Gebet gen Himmel sendet, welches mit einem von Allen gemeinsam gesprochenen Vaterunser einigt. Dann nimmt man wieder seinen Sitz ein und singt eine einleitende, einschläfernde Copralmelodie. Ist nun die nötige „Harmonie der Seelen“ vorhanden, so functionirt der Apparat innerhalb fünf Minuten, das heißt, die „Medien“ sollen in „trance“. In einer der jüngsten Sitzungen meldete sich durch ein besonderes Medium der Geist Andre's aus den Jenseits, der erklärte, wirklich gestorben zu sein, und eine anschauliche Schilderung seiner letzten Stunden entwarf. Ferner erschien der Geist Friedrich's des Großen; dieser benötigte die gütigste Gelegenheit, sich noch einmal lebhaft über das Klappern der Räder in Sanssouci zu beklagen, und war sehr erbot, als ihn eines der Circulmitglieder mit „Bruder“ anredete. Die beiden Vhigenannten gehören noch zu den „harmlosen“ Geistern; beherbergt die körperliche Hülle des Mediums dagegen einen wirklich „bösen Geist“, so wälzt es sich unter den größtlichen Zudrängen und Gesichtsverzerrungen auf dem Fußboden herum und stößt ein herzzerreißendes Jammergeschrei aus. Dann heißt das „Muttdchen“ auf in göttlicher Erhabenheit und verkündet mit Donnerstimme: „Seset, so werdet auch Ihr leiden in der Hölle, wenn Ihr weiter ländiget und Euer Herz an das Geld hängt.“ — Es lebe das Jahrbundert der „Ausflücker“!

— (Ein Jagdunfall des alten Kaisers Wilhelm.) Das Wilhelm I. zwei Glieder des rechten Zeigefingers verlor, diese Thatsache dürfte wenig bekannt sein. Berliner Blätter berichten darüber: Tief verstrekt im Tannenbüschel erhebt sich in dem Lanter Forst, unweit Bernau in der Mark, auf einem Unterbau von Feldsteinen ein schlanter Granit-Obelisk mit der Inschrift: „1819 16. December“. Dies ist der Kaiserstein, errichtet zur Erinnerung an einen Jagdunfall des alten Kaisers, der an jenem Tage als 22-jähriger Prinz, eben zum Generalmajor und Befehlshaber einer Garde-Infanterie-Brigade ernannt, in dem damals einem Herrn v. Wöllknig gehörigen Lanter Forst auf der Jagd war. Der Prinz hatte das Unglück, daß beim Laden des Gewehrs der Schuß zu früh losging und ihm zwei Finger der rechten Hand zerquetschte. Man schloß die Verwundeten zu Wagen nach Bernau, wo ihm von dem Chirurgen Wartenberg zwei Glieder des rechten Zeigefingers abgenommen wurden und der erhe Verband angelegt wurde. Der Barbier bewachte die abgenommenen Glieder sorgfältig auf und sandte sie im Jahre 1823 dem Prinzen Wilhelm zu, der sich durch ein Geschenk von 2 Friedrichsdorern erkenntlich zeigte. Noch im Jahre 1882 beauftragte der greise Kaiser seinen Sohn, den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, als sich dieser aus Anlaß des 450-jährigen Jubiläum des Bernau begab, Erkundigungen über die Nachkommen des Chirurgen Wartenberg und des Hofmeisters von Bernau einzuziehen, in dessen Wohnung der Verwundete Aufnahme gefunden hatte. Der Obeliskstein wird noch immer am Tobestag Kaiser Wilhelm's I. bekränzt.

— (Ein Faustkampf.) Aus Paris berichtet die „Köln. Stg.“ vom 29. October: Gestern fanden sich im Freisingen der Rue Bergolée der Franzose Charlemon und der Engländer Driscoll gegenüber; jener ertheilte Fußtritte, dieser Faustschläge. Die Faustschläge des Engländers

waren ehelich gemeint und saßen, wie Charlemont's blutiges Gesicht bezeugte, vortrefflich; die Fußtritte des Franzosen hingegen, obgleich sie auf die Schenkelbeine abzielten, blieben erfolglos, bis sie die eigentlich verpöbten Weichtheile trafen; darauf stürzte der Engländer zusammen, blieb über zehn Minuten liegen und begründete dadurch den Sieg des Franzosen. Und so geschah es denn, daß Frankreich und England für Sachoda gerächt wurde.

(Eine Unterredung mit Frau Zola, die gegenwärtig bei dem Vetter ihres Vaters, dem Gerichtspräsidenten Carlo Zola in Brescia weilt, hatte dieser Tage ein Mitarbeiter der „Provincia di Brescia.“ Frau Zola spricht fließend, in sehr gewählter Form, italienisch; sie hat sich die Sprache in dreijährigem Studium, ohne Hilfe eines Lehrers, angeeignet. „Mein Mann“ sagte sie lächelnd, „spricht außer der französischen keine andere Sprache.“ Sie erzählte, daß während der elf Monate, in welchen ihr Gatte als Flüchtling in England lebte, ihr viele Briefe untergeschlagen worden seien, welche von Freunden an sie gerichtet waren. Die Briefe, die sie an ihren Gatten schrieb und die dieser an sie richtete, konnten jedoch nicht untergeschlagen werden, da sie unter verschiedenen, immer wechselndem Decknamen ankamen. Sie fügte hinzu, daß sie während jener traurigen Zeit, in welcher sie moralisch und physisch so viel litt, daß sie noch immer leidend ist, viele Trostbriefe aus Italien erhielt, andererseits auch viele Briefe, die für ihren Gatten höchst beleidigend waren und die sie sofort verbrannte. Auf die Frage, wie Emil Zola lebe, antwortete sie: „Emil ist methodisch und sehr fleißig. Er geht fast nie aus dem Hause. Er trinkt kein berauschendes Getränk, und eine kleine Flasche Wein hat er länger, als eine Woche.“ Als man sie fragte, ob ihr Gatte gleichfalls nach Italien kommen werde, sagte sie: „Vorläufig nicht; aber im künftigen Jahre kommt er ganz sicher; er wird nach Venedig gehen, um alle seinen Vater betreffenden Documente zu sammeln. Mit diesen Documenten will er die Vortheile und frechen Erfindungen widerlegen, die in Frankreich gegen meinen armen Schwiegervater gedruckt worden sind.“ Geht, ob sie Drehschnecke, erwiderte Frau Zola: „Mein Mann sah ihn einmal und ich gleichfalls. Frau Drehschnecke habe ich zweimal gesehen; das zweite Mal nach dem Proceß von Rennes, als sie kam, um uns zu danken.“ Frau Zola bestätigte ferner, daß Zola seine Bemühungen für die Rehabilitation des verurtheilten und begnadigten Drehschnecke fortsetzen wird.

(Von Kämpfen der Bühnenheldinnen) erzählen Pariser Blätter: Fräulein Marie Sully, eine anmuthige Künstlerin des „Bouffes“, hat ihre Collegin Frau Tarrion vor den Kopf geschleppt. Am 13. October während des dritten Actes von „Béronique“ sah man plötzlich hinter den Coulissen des „Bouffes“ die Hand der Frau Tarrion auf dem schönen Gesicht des Fräulein Sully. Riefige Aufregung. Wenn die anwesenden Künstler und Künstlerinnen sich nicht eingemischt hätten, wäre der erste Mordanschlag bald eine zweite gefolgt, denn Fräulein Sully soll unter Umständen auch sehr „schlagfertig“ sein können. Warum Frau Tarrion die Collegin geohrfeigt hat? Natürlich nur aus Liebe zur Kunst! Fräulein Sully soll ihr nämlich durch einen unglücklichen Abgang einen großartigen Bühnen-Act verbrochen haben. Fräulein Sully aber erklärte, daß sie sich auch in Zukunft ihre Abgänge von einer Tarrion nicht verschreiben lassen werde. „Dann wird es eben wieder Ohrfeigen geben“, erwiderte Frau Tarrion recht freundlich. Der Polizeichef verdonnerte Frau Tarrion zu einem Tag Zwangsarbeit. Das klingt ganz skurril, ist aber nicht so schlimm, wie es klingt, da man sich mit 40 Sous loskaufen kann; so hoch oder niedrig bewertet nämlich die Stadt die Tagesleistung eines „Zwangsarbeiters“. — Anlässlich dieses Processes veröffentlicht der „Figaro“ einen Artikel, in dem er an eine weit amtierende Scene erinnert, die sich vor einiger Zeit zwischen zwei bekannten Pariser Schauspielern abgespielt hat. Die beiden Schauspieler konnten sich aus irgend einem Grunde nicht leiden. Eines Abends gab einer von ihnen mitten im dritten Act eines Dramas seinem Kollegen eine fürchterliche Ohrfeige, die der Colleague sofort zurückgab. Das Publicum klatschte Beifall wie toll; es hielt die Ohrfeige für einen integrierenden Bestandteil des Dramas und war von dem Neutralismus, mit welchem die beiden Künstler sich die Bodenstöße applizierten, hingerissen. Noch nie hatten die Weiden so vortrefflich gespielt. Die beiden Ohrfeigen schienen allerdings nicht in die Scene hineinzu passen; aber im Theater spielt die Logik nicht immer eine große Rolle, und das Publicum kümmert sich meist nur um die Darstellung. So viel steht fest, daß das Drama, welches bis dahin keinen nennenswerthen Erfolg gehabt hatte, an jenem Abend fürmlich bejubelt wurde. Als am nächsten Abend an derselben Stelle die Künstler, die sich inzwischen beruhigt hatten, nicht mehr daran dachten, sich gegenseitig Ohrfeigen zu applizieren, entstand im Publicum ein Hülleslärm. Die Zuschauer waren überzeugt, daß man die Scene „zusammengeschrieben“ hatte, und von allen Seiten schrie man: „Die Ohrfeigen! Die Ohrfeigen!“ Die Schauspieler mußten nachgeben — im Interesse des Dramas. Sie spielten also wieder ihre realistische Ohrfeigen-scene, und der Erfolg war wieder riesig. Das Drama war jetzt lancirt. Es erlebte mehr als hundert Aufführungen, und die beiden Schauspieler, die den Erfolg gemacht und die sich inzwischen längst wieder veröhnt hatten, erhielten von ihrem Director eine hübsche Gehaltszulage.

(Ein dreihundertjähriges Schönheitsmittel.) Das einfachste Mittel, womit Diana von Poitiers, die Geliebte Heinrich's II. von Frankreich, sich ihre schöne Haut bis in das hohe Alter erhalten haben soll, ist Waschen mit Regenwasser. Complicirter ist das Mittel der Kaiserin von Mexiko, welches wir in folgendem Rezept hier mittheilen. Man thut in eine Porzellanale das Weiße von mehreren Eiern. Dan schüttet man feine gepulverten Alaun, für jedes Ei etwa einen nicht zu großen Theelöffel voll. Nachdem man dies gemischt hat, seigt man die Schale auf eine Spiritusflamme und röhrt, bis das Eiweiß zusammenläuft, während die wässrigen Theile verdampfen. Diese Masse thut man in einen porzellanenen Apothekermörser und reibe sie mit dem Stößel so lange, bis ein feiner Brei entsteht. Während des Reibens thut man dazu etwas Benzoeincin, gutes Olivenöl und auch Bittermandelöl. Mit der so entstandenen Salbe, welche in einem verschlossenen Topf aufzubewahren ist, da sie an der Luft leicht hart wird, reibe man Gesicht und Hände ziemlich dick, am besten Abends, ein, und wasche dich des Morgens die trockene Salbe leicht mit Wasser ab.

(Der Mund als Verkörper des Charakters.) Ein Mitarbeiter des „Medical Record“ weist darauf hin, daß besonders bei Frauen die Form und Farbe der Lippen, sowie ihre Umrislinien in hohem Maße charakteristisch seien. Er behauptet, daß keine Frau mit dem kleinen rothen Munde, der wegen seiner Form von den Dichtern mit dem Bogen des Cupido verglichen worden ist, jemals geistig oder seelisch bedeutend gewesen ist. Es mögen sich daher alle Die, deren Mund nicht die von den Dichtern gepriesenen Schönheitslinien zeigt, trösten, umso mehr, als ihnen sogar verrathen werden kann, daß ein breiter gerader Mund mit starken weißen Zähnen auf hohe Intelligenz, wirkliche Herzengüte und festen Sinn schließen läßt, und auf alle sonstigen Eigenschaften, die wir Alle gerne besitzen möchten. Schließlich gibt unser Psychologe den Frauen noch einen anderen guten Rath: sie sollten sich keine Mühe geben, entsprechend ihrem Mund leicht geöffnet zu halten, was ihnen nach der gegenwärtigen Mode jenen ungeschicklich fragenden Ausdruck verleihen soll, der den Heliolen altmodischer Romane eigen war, aber durch Radfahren und andere moderne Belustigungen verloren gegangen sei. Der geöffnete Mund sei nicht nur ungeschön, sondern auch sehr ungesund, und es sei in jedem Falle besser, den Mund energig geschlossen zu halten.

(Eine neue Version über den Untergang Andros's.) In den „Times“ veröffentlicht der Contreadmiral G. Campion einen Abschnitt aus einem Briefe aus Fort Churchill, dem nördlichsten Posten der Hudson Bai Gesellschaft, worin vielleicht Nachricht vom Schicksal Andros's enthalten ist. Der Brief ist vom 1. August datirt und von einem Offizier des Admirals Campion, A. D. Alston, der Fort Churchill seit fünf Jahren

verwaltet und die Sprache des Eskimos versteht, verfaßt. Die mitgetheilte Stelle lautet: „Sie werden vielleicht sehr erstaunt sein, zu hören, daß die Andros'sche Expedition im hiesigen Norden untergegangen ist. Zu Anfang dieses Frühjahrs kam ein Eskimo Namens Old Donalds Son mit einigen anderen Eskimos in unser Magazin, um Einkäufe zu machen. Nachdem sie damit fertig waren, gingen sie Alle aus dem Magazin hinaus mit Ausnahme von Old Donalds Son, welcher fragte, ob der Ballon aufgestiegen sei, da letzten Sommer im Norden zwei weiße Männer getödtet worden seien, und man glaubte, daß diese von dem Ballon kämen. Ich schenkte dieser Geschichte nicht viel Beachtung, berichtete sie aber pflichtgemäß an Dr. Milne im Fort York. Später jedoch kamen zwei andere Eskimos, Etchob und sein Bruder, und diese brachten Nachrichten, welche sehr wenig Zweifel darüber obwalten lassen, daß die Andros'sche Expedition hier im Norden zugrunde gegangen ist. Etchob's Bruder begegnete, als er vergangenen Sommer auf Moschowschen jagte, vier weißen Männern, welche Hirsche schossen. Einige Eskimos, welche hinzukamen, sahen die Hirsche nicht und glaubten, die weißen Männer schossen auf sie. Darauf nahmen sie ihre Pfeile und Bögen und erschossen zwei der Weißen, wobei sie den Einen sofort tödteten. Die anderen Weiden liefen fort und wurden von dem Eskimo verfolgt, ob sie entkommen sind, oder nicht, weiß man nicht. Etchob's Bruder sah die beiden armen Menschen daliegen, die Pfeile steckten in ihnen. Der Eine war ein Mann in mittlerem Lebensalter, der kurz, breit und stämmig war. Der Andere war ein junger Mann. Der Ältere trug einen Knickerbocker-Anzug mit gestreiften Strümpfen, der Andere hatte einen Tuchanzug an, und Beide trugen Hüte mit Blechmarken. Die Eskimos wollten haben, daß Etchob's Bruder mit ihnen zurückgehe, da ein großes rundes Ding, voll von Tabak, Kleidungsstücken, Runzeln u. s. w. im Norden läge, er ging aber nicht mit. Er brachte jedoch zwei Wolfsfell-Täppiche mit und einen Theil eines Eskimoanzuges, wie es im hohen Norden getragen wird, nur um zu zeigen, daß er so weit gewesen war, wie er sagte. Ich habe dies dem Commissär gemeldet.

(Ein brennender Eisenbahnwagen.) Aus Warschau wird vom 30. v. gemeldet: Hiesigen Blättern zufolge ist beim dem Besonderen der Warschau-Terespoler Bahn zwischen Międzybuzyc und Biala heute Nacht in Folge einer Benzineplosion ein Waggon in Brand geraten. Acht Reisende erlitten schwere Brandwunden, einer derselben, ein Artillerie-Offizier, ist bald darauf gestorben. Das Feuer entstand auf folgende Weise: Ein Reisender führte eine große Flasche Benzin mit sich, welche zu Boden fiel und zerbrach, gerade als ein anderer Reisender ein brennendes Streichholz fortwarf.

(Ein weiblicher Kapellmeister.) Miss Mary Miles, eine Anglo-Amerikanerin, ist aller Wahrscheinlichkeit nach das einzige weibliche Weib, das die durchaus nicht leichte Stellung des Leiters einer Regimentskapelle bekleidet und zu allgemeiner Zufriedenheit ausfüllt. Miss Miles wurde geboren, während ihre Mutter in Exley Heath in England zum Besuche weilte. Die ganze Familie ist außerordentlich musikalisch. Ihr Großvater, Charles Cook, spielte lange Jahre in der Kapelle des Grenadier-Regiments, ihre Mutter war eine namhafte Pianistin, und einer ihrer Väter, Sir Robert William Wynne, ist ein ebenso tüchtiger Musiker, wie talentvoller Maler. Die Kapellmeisterin ist eine Bewaunte des im spanisch-amerikanischen Kriege vielgenannten Generals Nelson Miles. Während sie von den Mitgliedern ihrer Kapelle umgeben den Tactstock schwingt, trägt Miss Miles ein Costüm, dessen Taille in Uebereinstimmung mit der Uniform ihrer Kapelle gearbeitet ist.

(Aberhalb Millionen Dollars Abfindung.) Die dramatischen Zwischenfälle aller Art, welche sich vor und nach der Hochzeit des jungen Cornelius Vanderbilt abspielten, erreichten ihren Höhepunkt, als vor einigen Tagen — wie aus New-York berichtet wird — die Testamentsbestimmungen des kürzlich verstorbenen Cornelius Vanderbilt senior öffentlich bekannt gemacht wurden. Der Testator hat seinen ältesten Sohn, dessen Heirat ihm ein Dorn im Auge war, einfach mit anderthalb Millionen Dollars abgefunden, während er seinen zweiten Sohn Alfred zum Haupterben einsetzte. Der gewissermaßen Enterbte wollte sich natürlich nicht mit der „Lappalie“ zufriedengeben und drohte, das Testament angreifen zu wollen, wenn sein Bruder ihm nicht freiwillig bis zu einem bestimmten Termin einen größeren Theil des Capitals abtreten würde. Alfred hat denn auch, obwohl die übrigen Familienmitglieder heftig protestirten, dem jungen Paar sofort 7 Millionen Dollars von seinem Erbtheil überwiesen lassen. Cornelius kann nun mit seiner gegen den väterlichen Willen geerbieteten Gattin ruhig in die Zukunft blicken. Mit 8 1/2 Millionen Dollars (34 Millionen Mark) läßt es sich schon auskommen.

(Ein Millionär als Eremit.) Ein sonderbarer Kauz unter den amerikanischen Millionären ist Charles Alford, der als Eremit auf Long Island Sound haust und ein Leben wie die ärmsten Fischer führt. Charles Alford ist ein Sohn eines verstorbenen Millionärs und wurde im großen Luxus erzogen. Als junger Mann besaß er ein Haus in Newyork, das vom Keller bis zum Boden mit aller nur erdenklichen Pracht ausgestattet war; in den Bergen stand sein Jagdhaus und an der See seine Villa. Zu Wasserfahrten hand ihm eine verschwenderisch eingerichtete Yacht zur Verfügung, auf Reisen bediente er sich nur seiner pompösen Salonwagens oder seines schönen Viergespanns. Alles dieses hat er von sich geworfen und kommt jetzt als Eremit mit weniger als vier Schilling in der Woche aus. Er lebt auf einem unfruchtbaren Felsen und hat sich ein Heim auf der Insel für 99 Jahre zu einer Miete von einem Pfund jährlich gesichert. Er hat eine kleine Hütte mit nur einem Raum gebaut, in dem seine Bücher und Bilder untergebracht sind. Hier verbringt er seine Tage nach seiner eigenen Aussage glücklich wie ein König. Er verläßt sein kleines Königreich nur, um zu seinen Regen hinauszuwandern und Fische zur täglichen Nahrung zu fangen. Mr. Alford sucht seine Verteidigung in seinen Büchern; er hält, wie er es darstellt, ungehörte Zwiegespräche mit den erlesenen Sängern aller Länder und Jahrhunderte. „Dadurch, daß ich hierherkam, ist meine ereignisreiche Laufbahn abgeschlossen“, erzählt er. „Jetzt kommt das neue, bessere Leben. Ich liebe die Menschen, aber die Natur ziehe ich doch vor. Dort war ich ein Sklave meines Mißes, der Convention, hier bin ich ein Gebieter. Meine Bücher, meine tägliche Beschäftigung und der fortwährende Umgang mit der Natur lassen ein Gefühl der Einigkeit gar nicht aufkommen. Wenn jemand auf Erden das Glück gefunden hat, so bin ich es, und ich denke, mein ganzes Leben daran festzuhalten.“

(Die Vertilgung der Heuschrecken durch künstliche Epidemien) macht nach einer Veröffentlichung der Landwirtschaftsbehörde des Kaplandes erfreuliche Fortschritte in Südafrika. Wieviel in keinem Lande der Erde haben die Heuschrecken in den letzten Jahren eine derartige Verwüstung angerichtet, wie in Südafrika, aber man hat sich auch mit allen möglichen alten und neuen Mitteln dieser Pest zu erwehren gesucht. Endlich schienen die Bemühungen durch einen großen Erfolg belohnt zu sein, und zwar in Folge der Anwendung eines eigenartigen Verfahrens. Im bacteriologischen Institut in Grahamstown werden von Staatswegen Colonien eines bestimmten Pilzes gezüchtet, und zum Preise von einem halben Schilling pro Kiste an alle Bürger der Kapcolonie geliefert, die sich darum bewerben. Mit dem Inhalt der Kiste werden 100 Heuschrecken inficirt, und dann wieder losgelassen, damit sie sich unter dem großen Schwarme ihrer Genossen vertheilen. Vom nächsten Tage an findet man dann über die Felder hin große Mengen todtcr Heuschrecken, die durch die Ansteckung mit dem Pilze gelblich geworden sind, wie die mikroskopische Untersuchung und weitere Versuche mit ihnen bezeugen haben. Auch aus den todtcn Heuschrecken hat man nämlich denselben Pilz züchten können, der dann aber noch ein schärferes Wuchsthum zeigt und etwas kleiner ist, als die vorige Generation. Man hat auch die Pilze mit lauwarmem Wasser vermischt, dann junge Heuschrecken in die Flüssigkeit getaucht und dann losgelassen. Drei Tage darauf regnete es, und am vierten Tage fand man in einem Umkreise von

drei Meilen ganze Haufen todtcr Heuschrecken im Gebüsch. Schon jetzt zeigt es sich deutlich, daß die Bezirke, in denen solche Maßnahmen nicht getroffen werden, weit mehr unter der Heuschreckenplage zu leiden haben. — (Bei Tisch.) Frau (Zeitungslesend): „Denke Dir, hier steht von einer Henne mit vier Beinen.“ — Mann: „Das wird wohl eine Gatte sein.“

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 3. November.

Die gestrige Aufführung der wohlbekanntesten amianten Wälder'schen Operette „Das verbumichene Schloß“ ließ kaum einen gerechtfertigten Wunsch unerfüllt. Die Vorstellung verdient zu den bestgelungenen der bisherigen Spielzeit gezählt zu werden. Das nur in schwacher Anzahl anwesende Publicum war, angeregt durch die trefflichen Leistungen der Hauptdarsteller und sehr befriedigt von der Aufführung im Allgemeinen, in bester Stimmung und applaudirte so stürmisch, als wären alle Räume ausverkauft. In der Rolle des Sapp debutirte Herr Wang mit sehr gutem Erfolg; dieser äußerte sich in aufrechtem Beifall sofort nach seiner ersten Nummer im ersten Bilde und blieb ihm treu im Verlaufe des ganzen Abends. Herr Wang besaß eine gesunde, kernige, trefflich gestimmte Stimme mit ausgeprägter hoher baritonaler Färbung. Sein Spiel ist genügend begabt, seine äußere Erscheinung vortheilhaft. Die Bräutlin sind in der Mittellage angenehm und für Partien wie die des „Don César“ besonders geeignet.

In den Zwischenacten an dem nicht nur nach jedesmaligem Fallen des Vorhanges, sondern auch in offener Scene wiederholt gespendeten fürmlichen Beifalle theilten sich Hr. Leo, die eine wirklich brillante Carosse war, und Herr Siegmund, der mit dem Dümmling Andros ein prächtiges Cabinetstück bot, alle seine bisherigen Vorgänger in dieser Rolle übertraf und die Jubler durch seine komischen Ausdrucksmittel zu unaufhörlicher Lachlust anregte. Insbesondere war der Vortrag vom „Dalkata Qua“ im 5. Bilde mit seiner mimischen Verbeulung ganz meisterlich. — Tüchtig hielten sich auch die Damen v. Lorée als Negeri und v. Hüttlinger als Miryl, deren Leistungen das Haus gleichfalls durch Applaus lobte.

Die in weniger hervorragenden Rollen Mitwirkenden, wie Frau Paulmann (Traudl), die Herren Swoboda (Großknecht) und Böller (Graf Geierburg), ließen es nicht an sich fehlen, und das tolle Ensemble trug nicht an letzter Stelle zu dem unbefruchteten Erfolge bei, von dem auch Herr Frenzel als Kapellmeister und Herr Laube als Regisseur ihren Antheil beanspruchen dürfen.

Original-Telegramme.

Wien, 3. November. Der Toast des pensionirten Honob.-Obersten Fülke auf Dugger rief bei den Wiener Ungarn große Entrüstung hervor.

London, 3. November. Man befürchtet, daß die Buren das Lager der Engländer bei Ladysmith umzingeln.

Kapstadt, 3. November. Die Siege der Buren rufen große Erregung hervor. Die Verluste des Generals White betragen 3500 Mann. Die Boeren sind Herren der Eisenbahn nach dem Kapland.

Marktbericht.

Hermannstadt, 3. November. Weizen per Hektoliter 76 bis 80 Rilo fl. 5.20 bis 5.80, Gerste 70 bis 74 Rilo fl. 4.50 bis 5.—, Korn 64 bis 70 Rilo fl. 3.60 bis 4.—, Seife 64 bis 70 Rilo fl. 3.20 bis 3.60, Hafer 42 bis 48 Rilo fl. 1.80 bis 2.20, Antuzen 70 bis 74 Rilo fl. 3.80 bis 4.30, Gire 76 bis 80 Rilo fl. 3.— bis 4.—, Erbsen 68 bis 70 Rilo fl. 1.— bis 1.40, Fasanen 49 bis 50 Rilo fl. 4.— bis 4.50, Erbsen 74 bis 78 Rilo fl. 5.50 bis 6.—, Rindern 76 bis 80 Rilo fl. 7.50 bis 8.50, Ferkeln 74 bis 78 Rilo fl. 4.— bis 4.50, Metzgereien per 100 Rilo fl. — bis 16.80, Mett Nr. 0 fl. 17.—, Mett Nr. 1 fl. 16.50, Mett Nr. 3 fl. 15.—, Mett Nr. 5 fl. 13.50, Speck fl. 56 bis 58, Schweinefleisch fl. 60 bis 62, rohes Unschliff fl. 18 bis 20, Kuzen-Unschliff fl. 26 bis 30, abgefein. Unschliffen fl. 36 bis 38, Seife fl. 20 bis 30, Hen fl. 1.50 bis 2.—, Hant fl. 32 bis 35, hartes Brennöl per Kistmeter fl. 2.50 bis 3.25, Spiritus per 100 l. —, 65 bis 68 tr., Rindfleisch better Qualität per Kilo 48 bis 60 tr., Rindfleisch milderer Qualität per Kilo 36 bis 48 tr., Kalbfleisch 32 bis 45 tr., Schweinefleisch 46 bis 50 tr., Schafschfleisch 28 bis 30 tr., Eier 10 Stück 30 bis 33 tr.

Fremden-Liste.

vom 3. November.

Hotel Wälder'scher Kaiser. Hm. Oberst, Stettin, Major, Corvath, Hauptmann, Szabo, Oberleutnant, von Kronstadt; Tomics, Oberleutnant, von Sibi-Babakel; Rptl. Lieutenant von Medisch; Polos, Lieutenant, Pinner, Oberst, Rejensberg, Kaufmann, von Budapest; Gerbert, Brigadier, von Petrozsgy; Leoschitz, Advocat, von Schäßburg; Friedmann, Schatzmeister-Cassier, von Comorob; Braun, Kaufmann, von Wien; Klein, Kaufmann, von Maros-Balazsely.

Hotel Metzger.

Székely, Privatier, von Preß; Szanto, Privatier, von Stross; Brandl, sammt Gattin, Packer, von Almen; Drabara sammt Gattin, Packer, von Balca; Papovics, Lehrer, von Tillya; Stelz, Oeconom, von Reichsberg; Balo, Kaufmann, von Torba; Dr. Schaller, Arzt, von Leutschau; Metter sammt Gattin, Reisender, von Prag.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Leo Bauer.

Samstag den 4. November 1899: 2. Vorstellung.

III. Abonnement. Schwant in 3 Acten von Kraas.

Wochen- und Monats-Cours.

Table with 2 columns: Currency/Instrument and Price. Includes items like 4 1/2% ung. Gold-Rente, Kronen-Rente, St.-H.-Anf. i. Gold, etc.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours.

Table with 2 columns: Currency/Instrument and Price. Includes items like 4 1/2% ung. Gold-Rente, Kronen-Rente, St.-H.-Anf. i. Gold, etc.

M. 3. 16676/1899.

[864] 1-1

Rundmachung.

Dienstag den 7. November l. J., Vormittags 10 Uhr, findet in der Verwaltungs-Kanzlei des hiesigen Franz-Josefs-Bürger-Spitals die licitationsweise **Verpachtung der ehemals Némethy'schen Realität Kaltbrunnengasse Nr. 1** auf die Dauer von 3 nacheinander folgenden Jahren, d. i. auf die Zeit vom 1. December 1899 bis 30. November 1902 statt und beträgt der Ankaufspreis 200 fl. ö. W.

Die Licitation ist eine **wündliche** unter Zulassung auch **schriftlicher Offerte**.

Vor Beginn der mündlichen Licitation hat jeder Licitant ein **Badium von 50 fl.** in Baarem oder cautionsfähigen Werthpapieren vor der Licitations-Commission zu erlegen.

Schriftliche, mit 50 fr. gestempelte **Offerte**, in denen der angebotene Pachtzins in Ziffern und Buchstaben angegeben ist und das Badium per 50 fl. enthalten zu sein hat und worin zu bemerken ist, daß Offertent die Licitations-, respective Pachtbedingungen genau kenne, sind **bis zum Beginn der Licitation** während der gewöhnlichen Amtsstunden **versiegelt an obgenannte Kanzlei** abzugeben.

Die **Licitations- und Pachtbedingungen** können bis zum Licitationstage in den Amtsstunden bei der **Spitals-Verwaltung** eingesehen werden, welche auch angewiesen ist, Pacht Reflectanten die fragliche Realität in Augenschein nehmen zu lassen.

Die Stadtvertretung behält sich übrigens das Recht vor, aus der Reihe der Licitanten frei zu wählen.

Hermannstadt, am 30. October 1899.

Der Magistrat.

Bei der Kairoer hygienischen Ausstellung im Jahre 1895 und in London im Jahre 1896 wurde der Rheuma-Geist mit **Ehrendiplom** und mit **goldener Medaille ausgezeichnet**. Durch ärztliche Capacitäten erprobt und in grösseren Heilanstalten mit grösstem Erfolge verwendet.

RHEUMA-GEIST

wirkt sicher und schnell an allen Theilen des Körpers, und zwar gegen **Rheumatismus, Nervenschmerzen, Gicht, Ischias, Asthma** u. s. w.

Die Wirkung ist in manchen Fällen so ausserordentlich, dass auch bei älteren Krankheiten nach einmaliger Verwendung die heftigsten Schmerzen aufhören.

Zahn- und Kopfschmerzen heilt es in 5 Minuten.

Der Preis einer Flasche mit Gebrauchsanweisung ist **1 Krone**, in stärkerer Qualität **2 Kr. 40 Heller**.

Hauptdepôt in Budapest in der Apotheke des Herrn **Josef Török**, Kiraly-utca 12. und des Herrn Dr. A. Eger, Váci-körút 17, so auch in allen Apotheken der Hauptstadt und in der Provinz, sowie bei dem Verfertiger

Widder Gyula,

Apotheker.

Sáoralja-Ujhely.

Provinz-Bestellungen werden pünktlich effectuirt.

Depôt in Hermannstadt: in den Apotheken: J. C. Molnar, Gottlieb Henrich, E. Rumler; in **Mühlbach** bei Ludwig Binder, W. Lederbiller; in **Broos** bei Josef Graffius; in **Mediasch** bei Josef Oberth; in **Reps** bei Ed. Victor Melas.

(812) 7-10

Gesellschaftshaus

Sonntag den 5. November 1899.

Einmaliges Gastspiel.



Einmaliges Gastspiel.

Ein Abend im Traumlande.

Illusionen neuester Erfindungen, sowie die originellsten Leistungen der geheimnissvollen scheinbaren

Wunder.

Unergründliche Experimente

in Psychologie, Magnetismus, Gedankenübertragung, Willensbeeinflussung, Spiritismus und Klopfgeisterei.

Verschwinden eines Mediums
(unter Controle des Publicums).

Esmira's Traum und Erwachen

oder **Leben, Sterben, Widerschen**
(magnetischer Schlaf).

Spiritistisches Tischrücken.

Plötzliches Moment-Verschwinden zweier lebenden Damen (frei in der Luft), grossartige Sensations-Pièce.

Neu! **UNDINE** Neu!
Wasserfee Wasserfee

Preise der Plätze: Logen- und Cercle-Sitz 1 fl., I. Platz nummerirt 70 kr., II. Platz nummerirt 50 kr., Stehparterre 30 kr., Studenten und Militär im Stehparterre 20 kr. — Karten im Vorverkauf sind bis Sonntag Mittag in der Buchhandlung des Herrn Georg Meyer, Grosser Ring, zu haben.

Cassa-Eröffnung 6 1/2 Uhr, Anfang 7 1/2 Uhr.
Ausführliche Programme à 10 kr. an der Cassa.

S. Annetelli,
Director.

(862) 1-2

Ein anständiges Mädchen Grössere Wohnung,

findet sofort Aufnahme im
Selchwaaren-Geschäfte Elisabethgasse Nr. 25.
(859) 1-1

Möbel

(auch ein gut erhaltenes Clavier)
wegen Abreise zu verkaufen.
Harteneckgasse Nr. 58, I. Stock,
täglich von 10-11 und 2-3 Uhr zu besichtigen.
(852) 2-2

Alle Gattungen
Teppiche
in Jute, Wolle, Linoleum,
Möbelstoffe und Vorhänge,
Woll- und Reisedecken,
sowie **Deckensatin**
zu Fabrikspreisen,
Bettdecken
nur eigener Erzeugung zu haben bei
Carl Jauernig,
Leinwandhandlung — Wäsche-Confection,
Hermannstadt, Heitauergasse Nr. 8.
(795) 4-12

Hufeisen-H-Stollen (Patent Neuss)

Stets scharf! Kronentritt unmöglich!
Schonung der Pferde durch stets sicheren Gang.
Das einzig Praktische für glatte Wege.
Die Vorzüge der H-Stollen sind bedingt durch die besondere Güte des Stahls, den wir dazu verwenden. Zum Schutze gegen minderwertige Nachahmungen ist jeder einzelne unserer H-Stollen mit nebenstehender Fabrikmarke versehen, worauf man beim Einkauf achtet!
Grosse Preisermässigung.
Preisliste und Zeugnisse gratis und franco.
Leonhardt & Co., Berlin-Schöneberg.

Traget Boston Storm Slipper!

von der
BOSTON RUBBER SHOE COMPANY
in Boston U. S. A.
Leicht. — Elegante Form
deckt vollständig den Schuh.
Für empfindliche Füsse der einzig tragbare Ueberschuh.
Zu haben in Hermannstadt bei Julius Wermescher.
En gros-Verkauf bei
Wellisch, Frankl & Comp., Wien, I., Fleischmarkt 12-14.
(793) 5-12

4 1/2 % -ige Pfandbriefe

der
Hermannstädter allgemeinen Sparcassa,

steuerfrei und pupillarmäßige Sicherheit bietend, mehrfach durch Hypotheken auf Grundstücke und Häuser, außerdem durch den zur besonderen Sicherstellung der Pfandbriefbesitzer bestimmten **Pfandbrief-Garantiefond** von 3 Millionen Kronen und durch das übrige Vermögen der Sparcassa gedeckt, zu unbedingt sicherer Capitalsanlage für öffentliche Fonds und Private geeignet, werden bei der **Hermannstädter allgemeinen Sparcassa** in Hermannstadt, bei der **Kronstädter allgemeinen Sparcassa** und bei der **National-Bank Actiengesellschaft** in Kronstadt, beim **Bistritzer Credit- und Vorschussverein** und bei der **Bistritzer Districts-Sparcassa** in Bistritz, bei **J. B. Misselbacher sen.** und **Josef B. Teutsch** in Schässburg, bei der **Klausenburger Sparcassa** und **Credit-Bank** in Klausenburg und bei **J. B. Misselbacher sen.** in Karlsburg zum Tagescourse verkauft.

Zufolge allerhöchster Entschliessung Sr. k. u. k. apostolischen Majestät sind die Pfandbriefe der Hermannstädter allgemeinen Sparcassa zu **Militär-Heiratscautionen** im k. u. k. Heere, ferner zufolge Erlasses des k. u. k. gemeinsamen Kriegs-Ministeriums als **Cautionen und Vadien** bei Lieferungen für das Militär-Aerar und in Vertragsverhältnissen mit demselben, desgleichen als Heirats-Cautionen in der k. k. österreichischen Landwehr und zufolge Erlasses des k. ung. Ministeriums in der k. ung. Honvéd-Armee und Gendarmerie verwendbar, bei den k. ung. Staatsämtern cautionsfähig, bei allen Haupt- und Zweiganstalten der österr.-ung. Bank belehnbar und zufolge Erlasses des k. ung. Finanzministeriums steuerfrei.

Hermannstädter allgemeine Sparcassa.

(837) 4-12



Bank- und Wechselstuben-Actiengesellschaft,
BUDAPEST, V. Bez., Dorotheagasse Nr. 12.

DIE ERSTE ZIEHUNG
der
V. königl. ungar. privil. GLASSEN-LOTTERIE

beginnt schon am 16. und 17. November. Die zu dieser Ziehung gültigen Loose offeriren wir hiemit zu den Original-Preisen, und zwar:
Ganze Loose Halbe Loose Viertel Loose Achtel Loose
fl. 6.— fl. 3.— fl. 1.50 fl. —.75
Bestellungen werden prompt erledigt.

(815) 8-15